

und ist im Original und der Übersetzung im Buch aufgenommen worden. Der allgemeine Teil enthält ferner einen Einblick in die Namensgebung – zu Beginn des 19. Jahrhunderts mußten sich die Juden Familiennamen zulegen –, die Zeitrechnung und die Übersetzungsschwierigkeiten. Die Literaturangaben sind knapp gehalten, bieten aber die Standardwerke zum Thema. Eindrucksvoll ist die Schilderung von Julius Marx, der sich hier sein Grab selbst aussuchte. „Ich will dann zu Hause sein, ich der Ausländer, der Emigrant, der seine Remigration vorbereitet... Es ist mein erster und letzter Landerwerb“ (S. 21). Er verstarb 1970.

Aber das Buch ist auch für Experten eine Fundgrube. Die fundierten Texte, genaue Maßangaben und die Fotografien bilden eine informative Einheit. Interessant ist auch die Erläuterung der Symbole, die in anderen Religionen oft ähnlich sind, z. B. steht ein Kranz für Trauer (S. 31). Der Einblick in den Aufbau und die Gestaltung der Grabinschriften läßt sich auf andere jüdische Friedhöfe übertragen. Grabsteine dokumentieren auch den Grad der Assimilation, in Freudental war er eher gering, da sich Obelisk und Tierdarstellungen sowie nur deutsche Inschriften selten finden. Sie setzen sich erst im 20. Jahrhundert durch.

Den umfangreichsten Teil nimmt die Dokumentation der einzelnen Grabsteine ein. Ein Foto, der hebräische Text, die deutsche Übersetzung – die Zuordnung ist graphisch gut gelöst –, Maße und Quellenangaben, die die verwandtschaftlichen Beziehungen einbeziehen und so einen Einblick in das 400jährige jüdische Gemeindeleben und die Ortsgeschichte von Freudental gestatten. Eine Urkunde vom 20. September 1544 bezeugt, daß Juden gegen die Bezahlung von Schutzgeld – damals allgemein üblich – an diesem Ort leben konnten. Der erste Hinweis auf die Begräbnisstätte stammt von 1723. Aber nicht nur Freudentaler Juden sind hier bestattet, sondern auch Stuttgarter, Ludwigsburger und Zaberfelder Juden. Zur Auflockerung wurde im Dokumententeil Symbole vom beschriebenen Grabstein vergrößert und grau im Hintergrund dargestellt, z. B. die Kanne vom Grab Nr. 26 (S. 63). Gräbern von bedeutenden Persönlichkeiten wurde mehr Raum gewährt, z. B. Seligmann Löb Benedikt, der um 1800 Mitbegründer des Stuttgarter Bankgeschäftes Benedikt war (S. 81). Grab-, Namens- und Ortsregister sowie der Lageplan sind besonders für denjenigen eine Hilfe, der nur bestimmte Angaben möchte. Vor Ort erleichtern sie das Auffinden. Dieses Buch ist ein Nachschlagewerk über mehr als nur die jüdischen Traueritten, es bietet einen Einblick in die jüdische Lebenswelt.

Es wäre wünschenswert, wenn alle jüdischen Friedhöfe so dokumentiert würden, damit die Kultur der jüdischen Mitbürger nicht in Vergessenheit gerät. Nur wäre ein anderes, besser in einen Bücherschrank passendes Buchformat angebracht.

*I. Kottmann*

Detlef Ernst, Klaus Riexinger, Vernichtung durch Arbeit. Die Geschichte des KZ Kochendorf / Außenkommando des KZ Natzweiler-Struthof, Bad Friedrichshall (Selbstverl. d. Verf.) 1996. 256 S., zahlr. Abb.

Im Spätsommer 1944 wurde Kochendorf, Ortsteil von Bad Friedrichshall, Standort eines Konzentrationslagers. In dem Außenlager des KZ Natzweiler-Struthof im Elsaß wurden zunächst rund 600, später bis zu 1.900 Häftlinge gefangengehalten. Mindestens 200 von ihnen kamen ums Leben, weitere 200 wurden während des „Todesmarsches“ nach Dachau ermordet. Der Geschichte dieses Lagers gehen die Autoren im vorliegenden Band nach.

Grund für die Anlage des KZ waren die Versuche, die Rüstungsindustrie durch eine Verlagerung unter die Erde vor den zunehmenden alliierten Luftangriffen zu schützen. Auch das Kochendorfer Salzbergwerk sollte Rüstungsbetriebe aufnehmen. Zu Einrichtung und Betrieb dieser unterirdischen Fabriken wurden Arbeitsklaven aus dem KZ eingesetzt. Der Begriff „Arbeitslager“ ist jedoch irreführend: Zweck des KZ Kochendorf war die „Vernichtung durch Arbeit“. Durch unmenschliche Behandlung, gezielte Unterernährung, miserable Unterbringung und schwerste Arbeitsbedingungen wurden die Häftlinge langsam zu Tode gequält, während NS-Staat und Unternehmen daraus ihre Gewinne zogen. Minutiös wird die

Entwicklung der Rüstungsfabrik im Salzbergwerk und die Verwicklung der beteiligten Unternehmen wie des Flugzeugbauers Heinkel AG, des Baukonzerns Hochtief AG oder des Bergbauunternehmens Veruschacht GmbH in das Sklaverei- und Mord-System dokumentiert.

Die Autoren haben die Wege der aus ganz Europa stammenden Häftlinge nach Kochendorf nachgezeichnet und durch die Rekonstruktion von Einzelschicksalen den Opfern Gesicht und Namen gegeben. Daß der Bevölkerung nicht verborgen blieb, was sich im KZ abspielte, zeigt ein Kapitel zum Verhältnis der Kochendorfer zu „ihrem“ Lager; die Bandbreite reicht dabei von (oft recht hilflosen) Versuchen, das Elend der Häftlinge zu lindern, bis hin zur Bereicherung auf deren Kosten.

Grausamer Schlußpunkt der Geschichte des KZ Kochendorf war der „Todesmarsch“ nach Dachau, ein Schicksal, das die Kochendorfer KZ-Häftlinge mit denen des KZ Hessental teilten. Die entkräfteten Gefangenen wurden mit größter Brutalität vorangetrieben, wer nicht mehr konnte, erschossen oder erschlagen. Diese Geschehnisse haben sich, wie zahlreiche Zeugen belegen, in aller Öffentlichkeit abgespielt.

Auch die juristische Aufarbeitung nach 1945 wird dargestellt, wobei der skandalöse, aber nicht untypische Umgang der Staatsanwaltschaft Stuttgart mit dem Fall des KZ-Kommandanten Büttner im Mittelpunkt steht: Trotz umfangreicher Vorermittlungen durch die Ludwigsburger Zentralstelle wurde das Verfahren 1970 eingestellt. Angesichts der akribisch aufgeführten Beweise bleibt für die Verschleppung und schließliche Verfahrenseinstellung nur folgendes Fazit: „Strafvereitelung im Amt“.

Einen beschämenden Abschluß der Geschichte des KZ Kochendorf bildet der Umgang mit der Frage der Entschädigungen für die Überlebenden, der – nicht nur dieser Darstellung zufolge – durch Leugnen, Verschleppen und bürokratische Gefühllosigkeit gekennzeichnet ist (oder – hoffentlich – war). Lange Zeit stand hier offenbar ein Spekulieren auf die Erledigung des Problems auf „biologischem Wege“, d. h. durch den Tod der Opfer, im Vordergrund. Angesichts der enormen Gewinne aus der Sklavenarbeit und der Tatsache, daß SS-Angehörige in Osteuropa, darunter auch Kriegsverbrecher, seit Jahren Renten beziehen, ist diese Verfahrensweise ein doppeltes Ärgernis.

Insgesamt bleibt festzuhalten, daß die Autoren bei ihren ausgesprochen gründlichen Recherchen eine überrassende Fülle an Material gefunden und dieses auch adäquat aufbereitet haben. Ihre nüchterne und umfassende Darstellung kann als Musterbeispiel dafür gelten, was eine engagierte Heimatgeschichtsforschung zu leisten imstande ist. *D. Stihler*

Simon M. Haag, Zur Baugeschichte der Oberamtsstadt Weinsberg. Mit einer Abhandlung über Kernersche Wohnungen und Anwesen in Weinsberg von Fritz-Peter Ostertag. Hrsg. vom Schwäbischer Albverein/Ortsgruppe Weinsberg in Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv Weinsberg, Weinsberg (Verlag Nachrichtenblatt der Stadt Weinsberg) 1995. 282 S., 339 Abb., 10 Taf.

Rezensent kann sich noch gut an die Zeit seiner Kindheit erinnern, als er einmal einen Notgeldschein mit Abbildungen des Weibertreuerereignisses der Burg Weinsberg in den Händen hielt, die ihn seitdem Burg und Stadt Weinsberg, erst recht später nach mehreren Burg- und Stadtbesuchen, nie ganz vergessen ließen. Umso größer war die Überraschung, nunmehr einen fundierten Band in der Hand zu halten, der erstmals eine umfassende Baugeschichte der Stadt Weinsberg beinhaltet.

Sowohl für den Bauhistoriker im deutschen Südwesten als auch für den eng mit der Stadt Weinsberg verbundenen Heimatforscher ist es eine Augenweide, was in diesem Band an historischer Malerei, Kartenmaterial, architektonischen Zeichnungen, Bauplänen, historischen Fotos u. a. Quellenmaterialien zusammengetragen worden ist.

Wenn man sich vor allem die komplizierte Quellensituation – angesichts dreier Brände des Stadtarchivs 1525, 1707, 1945 und der Verluste an Bausubstanz durch den 2. Weltkrieg – vor